

868

Die Zahl der laufenden Fälle von Kirchenasyl in Deutschland hat im August einen neuen Höchststand erreicht. Laut Angaben der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche lebten Mitte des Monats 868 von Abschiebung bedrohte Flüchtlinge, darunter 175 Kinder, in katholischen oder evangelischen Gemeinden. Die Zahl der aktiven Kirchenasyle gab die Arbeitsgemeinschaft mit 552 an, einen Monat zuvor waren es 544 mit insgesamt 872 Betroffenen, davon 185 Minderjährige. Das sind Spitzenwerte seit Beginn der detaillierten Auswertungen 2014. Unterdessen wird auch aus den eigenen Reihen Kritik an der Praxis der Gemeinden laut. Wer Kirchenasyl gewährt, verstößt nach einhelliger Rechtsauffassung gegen geltendes Recht.

Misereor bittet für Flutopfer in Indien

AACHEN (DT/KNA) Das katholische Hilfswerk Misereor bittet um Spenden, um weiter den Flutopfern in südindischen Kerala helfen zu können. Der Bundesstaat ist nach außergewöhnlich starken Regenfällen nahezu komplett überschwemmt. Laut Misereor werden bisher etwa 400 Todesopfer gezählt, über eine Million Menschen seien in Sammelunterkünften untergebracht. Mit einer ersten Soforthilfe von 50 000 Euro will das Hilfswerk Häuser reparieren und wiederaufbauen. Der südindische Bundesstaat Kerala kämpft mit einem Jahrhunderthochwasser. Seit Beginn der Monsunwolkenbrüche Anfang August wurden über 200 000 Menschen obdachlos. Neben Kerala sind auch andere Orte in Asien von Überschwemmungen betroffen. Misereor setzt sich außerdem in Myanmar ein, wo nach Monsunen viele Reisfelder zerstört sind, oder in Bangladesch, wo auch die Flüchtlingscamps der Rohingya geflutet sind.

„Fatale Lage“ der Rohingya-Kinder

MÜNCHEN (KNA/DT) Das Hilfswerk SOS-Kinderdörfer beklagt eine ausweglosen Situation der Rohingya-Kinder in Bangladesch. „Sie sitzen in überfüllten Flüchtlingslagern fest, ohne Perspektive auf eine Rückkehr in ihre Heimat, ohne Zugang zu Bildung, ohne Chance auf eine Zukunft“, erklärte die Organisation am Mittwoch in München. „Ihre Lage ist fatal“, sagte Sprecherin Louay Yassin ein Jahr nach dem Ausbruch des Konfliktes in Südostasien.

Nach der Entführung einer Ordensschwester ist auf der Missionsstation im malischen Koulikoro nichts mehr so wie es war. Doch das soziale Engagement der Franziskanerinnen muss weitergehen **VON SABINE LUDWIG**

Über dem provisorischen Altar im Nebenraum hängt ein Bild. Es zeigt eine lächelnde Frau. „Gloria, komm’ bald wieder. Wir warten auf Dich. Wir beten jeden Tag für Dich.“ Janet Aguirre, Franziskaner-Missionsschwester von Maria Hilf, zeigt auf das Foto: „Jetzt ist sie schon seit über einem Jahr verschwunden.“

Aguirre lebt seit 14 Jahren in der Missionsstation im malischen Koulikoro. Ihr rechtes Handgelenk ziert ein buntes Perlenarmband. Ein Andenken an ihr Heimatland Kolumbien. Sie ist zuversichtlich, dass Gloria zurückkommt. „Sie lebt“, bringt es ihre Mitschwester Rosa Rodriguez auf den Punkt. „Vor wenigen Wochen erst haben sie ein verwackeltes Video der Geiselnnehmer erhalten, in dem sich die entführte Ordensfrau über eine schwerkranke französische Nonne beugt und ihr Wasser zu trinken gibt.“ Schwester Rosa sieht es auf ihrem Smartphone immer und immer wieder an. Sie zeigt auf das Display, als das Gesicht ihrer Landsmännin auftaucht. Gloria trägt einen Schleier. Auf ihrem Schoß liegt eine weitere Frau mit bedecktem Haar: Eine schwerkranke französische Nonne, um die sie sich kümmert. Außer dieser Filmsequenz haben die beiden Kolumbianerinnen keine Neuigkeiten über den Verbleib ihrer Mitschwester. Doch wie kam es dazu?

Februar 2017 im Grenzgebiet zu Burkina Faso: Drei bewaffnete und verummte Männer dringen in die Missionsstation von Karangasso ein und nehmen die heute 57-jährige Franziskanerschwester mit. Vorher hatte sie sich als Verantwortliche der Missionsstation schützend vor ihre Mitschwestern gestellt und sich freiwillig als Geisel angeboten. Schwester Rosa musste mit ansehen, wie Gloria verschleppt wurde. Die Angreifer flohen im Ambulanzwagen der Mission. „Das Auto haben sie auch mitgenommen“, ergänzt Rosa fast tonlos. Insgesamt wurden mit Schwester Gloria noch fünf weitere Ordensfrauen unterschiedlicher Nationalitäten entführt. Lebenszeichen gibt es kaum. „Sie werden im Norden des Landes vermutet, dort, in den unwirtlichen Rückzugsgebieten der Dschihadisten“, berichtet die 71-Jährige.

Im Salon der Missionsstation von Koulikoro hängen viele Fotos. Erinnerungen an die, die hier waren und Zeugnisse von denen, die bleiben. Wie Schwester Janet.

Bei einer Tasse starken kolumbianischen Café erzählt sie von ihrem Einsatz in einem der ärmsten Länder der Welt. Ihre Augen funkeln, wenn sie über ihr Leben als Missionarin spricht. Es sei die Erfüllung eines Traumes. In erster Linie widmen sich die

schreiben. Bildung sei immer noch der wichtigste Stützpfiler im Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung. Das Erlernen eines Berufes gehöre auch dazu: Als Köchin, im Hotelgewerbe, als Schneiderin oder als Friseurin. Das Ausbildungszent-

und natürlich auch selbstbewusst. „Und sie können mit ihrem Einkommen zum Familienunterhalt beitragen. Das gefällt auch den Männern.“ Insgesamt gibt es im Förderzentrum 22 Lehrerinnen und Lehrer, die sich neben der Ausbildung auch diesen oftmals sehr heiklen Themen widmen. Und für die Teilnehmerinnen ist der soziale Austausch mit Andersgläubigen eine große Erfahrung. „Wir leben Ökumene im Zentrum, auch wenn wir Katechismus-Unterricht geben“, betont Schwester Janet. 130 bis 150 Frauen nehmen regelmäßig an den Schulungen teil. „Sie kommen aus der ganzen Region und wissen, dass wir nur das Beste für sie wollen. Unser erklärtes Ziel ist es, ihre Lebensbedingungen zu verbessern.“

Vorsichtig sein und auf Gott vertrauen

Und die Schwestern selbst? Wie gehen sie mit ihrer Angst um, in einem Land zu leben, wo Entführungen mittlerweile an der Tagesordnung sind? Schwester Rosa vergleicht die Situation mit ihrer Heimat. Sie sei in einer Region aufgewachsen, in der es auch Rebellenbewegungen gab. Fremd sei ihr daher der Zustand, vorsichtig zu sein, nicht. „Wir passen sehr auf uns auf!“, lacht sie, „Früher bin ich ganz allein in die entlegensten Dörfer gewandert, heute mache ich das nicht mehr. Aber ich fürchte mich nicht. Denn ich vertraue auf Gott.“

Das beteuert auch ihre ältere Mitschwester. Obwohl sie mit der Entführten zwölf Jahre in der Mission von Karangasso zusammenarbeitete. Die Erinnerungen an diese Zeit sind immer noch allgegenwärtig. Heute gibt es die winzige Missionsstation an der Grenze zu Burkina Faso nicht mehr. Nach der Geiselnahme wurde sie geschlossen. „Wenn ich dort geblieben wäre, würde die Angst mich ständig begleiten“, gibt Rosa zu. „Wir waren immer ein offenes Haus, jeder konnte zu uns kommen, mit seinen Freuden, Nöten und Sorgen.“ Nicht einmal Wachpersonal hatten sie gehabt.

Noch heute kann es Rosa kaum fassen, was damals passierte. Trost finden beide Schwestern in dem kleinen Raum nebenan, wo Glorias Charisma auf wundersame Weise spürbar ist. Hier ist sie ihnen ganz nah. Hoffen, Bangen, Warten – jeden Tag. Das kann noch lange anhalten. Die Verhandlungen zur Freigabe der Schwester laufen.



Ein Altar für Gloria: Die Schwestern Rosa und Janet.

Foto: Enric Boixadós

Schwestern den lokalen Frauen und Mädchen. „Frauen haben in dieser Gesellschaft keinen großen Stellenwert. Genau da wollen wir ansetzen“, sagt sie unumwunden. Und gerade deshalb sei Frauen- und Mädchenförderung so wichtig. „Denn wenn die Frauen etwas Neues lernen, zum Beispiel das Kochen schmackhafter Gerichte oder das Nähen eines Hemdes, sind die Ehemänner durchaus stolz auf sie. Sie erzählen das dann auch gerne im Dorf herum.“

Damit sei das Engagement der Schwestern durchaus gewollt und anerkannt. Es gibt Alphabetisierungskurse, denn die meisten Frauen können weder lesen noch

rum liegt auf dem Gelände der nahen Kirche Saint Pierre, die zur Diözese von Bamako gehört, der malischen Hauptstadt also, die rund zwei Autostunden entfernt liegt. „Unsere Ausbildungen stehen für alle Religionsgruppen offen“, ergänzt Schwester Janet. „Wir wollen den Frauen eine Zukunft geben, egal, welchen Glauben sie haben.“ Die Kurse dauern insgesamt drei Jahre und werden bei erfolgreichem Abschluss mit einem staatlichen Diplom belohnt. „Die Urkunde vom Ministerium zählt in der Bevölkerung viel. Wer diese in Händen halten kann, findet auch eine Arbeit.“ Damit werden die Frauen selbstständiger

GLOSSE

James Blond und die Killerwespen

VON BURKHARDT GORISSEN

Über Killerwespen gibt es noch keine Untersuchungen. Auch keinen Thriller. Dabei gäbe das Thema eine prima Verschwörungstheorie ab. Etwa: Dr. No hat zu Weihnachten einen Chemiebaukasten bekommen, mit dessen Hilfe hat er sich eine Armee von Killerwespen zurechtgebastelt. Hinter allem steckt natürlich ein KI-Monster, dessen künstliche Intelligenz sich verselbstständigt hat und nun glaubt, sie könnte sein wie Gott. Da müsste es doch mit dem Teufel zugehen, wenn der Mensch es nicht von selbst auf die Reihe kriegte, sich selbst abzuschaffen. Robotik-Spezialist Sebastian Thrun, der seinerzeit Googles Mega-Forschungslabor „Project X“ aufbaute, glaubt fest daran, dass „wir mit Künstlicher Intelligenz in der Lage sein werden, quasi alle repetitive Arbeit den Computern zu überlassen“. Weil auch höhere Gehaltschancen, wie Anwälte oder Doktoren, häufig repetitiv arbeiten, meint der hu-

mane Intelligenzler, „dass sich die Arbeitswelt auch für solch hochbezahlte Personen in den nächsten Jahrzehnten gewaltig ändern wird“. Hört sich spannend an, wobei um der politischen Korrektheit willen nach dem grammatischen Geschlecht oder Genus gefragt werden muss: Kann die „Künstliche Intelligenz“ nur weiblich sein, ja darf sie es? Hier gilt: „Sprachakrobaten aller Fraktionen vereinigt euch“, es ist dringend notwendig, diesbezüglich eine Petition in den Bundestag einzubringen. Andererseits, wusste nicht Deutschlands letztes Universalgenie: „Das Ewigweibliche zieht uns hinan“? Oder ist das zu machohaft gedacht? Der Herr Geheimrat war keineswegs politisch korrekt, was nicht gegen die „Künstliche Intelligenz“ sprechen muss. Da kommt es zupass, dass der mimisch mitunter a bisserl limitierte Daniel Craig in seiner Eigenschaft als James-Bond-Selbstdarsteller abschläft. Zwar soll ihn eine Supergage zum Weitermachen zwingen, aber die Verhandlungen dürften dem Vernehmen nach hart werden. Ein Bond-Mime mit der Lizenz zum Blödeln braucht es nun mal gerüttelt und

nicht geschnürt. Was ist da schon eine schlappe Million mehr oder weniger? Für derlei Peanuts würde sich ein Ronaldo oder Neymar morgens nicht vom Bett auf den Trainingsplatz wälzen. Höchst verwunderlich ist übrigens, dass der Beruf des Fußballprofs nicht von der „Künstlichen Intelligenz“ bedroht ist. Manche haben einfach mehr Glück als Verstand. Was Geschlecht und Genus angeht, fordern einige James-Bond-Fan-Innen, dass der machistische Superheld endlich von einer Frau dargestellt werden muss. Um es gleich zu sagen: das Wortspiel James Blond ist diesbezüglich diskriminierend. Rhetorische Figuren dürfen in Zeiten hysterischer Übersteigerung nicht mehr tailliert sein. Rein quotentechnisch müsste Idris Elba die größten Chancen besitzen, den vielleicht bald verwaisten Posten zu kassieren. Auch Bond-Produzentin Barbara Broccoli findet, dass es „definitiv Zeit“ für einen nicht-weißen James Bond wird. Elba twitert vorsorglich schon mal: „My name’s Elba, Idris Elba“. Seine Fähigkeit, bedrohlich mit Waffen herumzufucheln, hat er immerhin in mehreren Filmen unter Be-

weis gestellt. Kritiker merken allerdings an, dass 007 sich nie auf das umgangssprachliche „My name’s“ herabließ, sondern stets die korrekte Aussprache „My name is“ wählte. Wer die Briten kennt, weiß, damit ist nicht zu spaßen. Auch in Deutschland verscherzt es sich jeder, der es wagt, eine Wespe zu erlegen. Die scheinen im August besonders wild zu sein. Kaum hat Witwe Bolte den Pflaumenkuchen angeschnitten, ist sie eingekreist vom Summsevieh. Auch Onkel Fritz fürchtet nicht mehr Max und Moritz Maikäfer, sondern den Wespenstich. Da nimmt er doch glatt seine Zeitung und schlägt – und... Onkel Fritze, aufgepasst: für das Fangen, Verletzen, Töten von Wespen kann laut Bußgeldkatalog ein Bußgeld zwischen 5 000 und 65 000 Euro in Rechnung gestellt werden. Da ist doch eine Arztrechnung billiger. Und außerdem sollte man die herumwirrenden Biestern zu einem Gespräch über Aggressionsabbau auffordern. Schließlich leben wir in einer Konsensgesellschaft. Freunde der Nacht, der Letzte macht das Licht aus!